

# Leidfaden der Mykologie : eine X-teilige Serie für progressive Anfänger : 6. Folge: Standorte

Autor(en): **Baumgartner, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **60 (1982)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937235>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Leidfaden der Mykologik

Eine X-teilige Serie für progressive Anfänger

## 6. Folge: Standorte

Wohl jeder Pilzler kennt gewisse Plätze, von denen er aus Erfahrung weiss, dass er dort mit einiger Sicherheit fast alljährlich die eine oder andere Pilzart finden kann. Dabei wird ein aufmerksamer Beobachter bald einmal feststellen, dass einzelne Pilzarten (oft auch Gruppen von Arten) vorwiegend in bestimmten Lebensräumen wachsen, die durch Faktoren wie Bodenbeschaffenheit bzw. Art des Substrates, umgebende Vegetation, klimatische Bedingungen usw. charakterisiert sind. Die Standorte einer Pilzart ergeben sich also zu einem grossen Teil aus ihren ökologischen Ansprüchen. Wer sich in diesen Zusammenhängen etwas auskennt, der wird auch in fremden Gefilden einigermaßen beurteilen können, welche Arten dort (zur richtigen Zeit) zu finden sein sollten; umgekehrt kann der Standort eines bisher (dem Finder) unbekanntes Pilzes oft einen nützlichen Anhaltspunkt für die Bestimmung geben.

Es ist offensichtlich, dass in den Pilzbüchern Hinweise auf Standorte nicht im Sinne der eingangs erwähnten «Plätze» gemacht werden können; auch auf die ökologischen Ansprüche kann nur teilweise eingegangen werden, da allzu viele (zum Teil auch unbekannte) Faktoren das Pilzwachstum beeinflussen. Welcher Pilzler wäre nicht schon umsonst in einem Biotop herumgeirrt, das für Pilze wie geschaffen schien, oder ist andererseits an eher «unmöglichen» Orten unerwartet fündig geworden?

Standortangaben in der Literatur beschränken sich daher mehr oder weniger auf von der betreffenden Pilzart bevorzugte Vegetationsareale (z. B. Nadel- oder Laubwald, Weiden, Moore) oder hauptsächlich besiedelte Substrate (z. B. eine Holzart, Mist, Koniferenzapfen); manchmal werden auch besonders typische «Örtlichkeiten» bezeichnet (z. B. Wegränder, Schuttplätze, Brandstellen).

Auf Einzelheiten und die Interpretation solcher Hinweise werden wir später noch zurückkommen. Um den ganzen Komplex der Standortfrage etwas systematisch anzugehen, sollte man sich aber vorerst die besondere Lebensweise der Pilze in Erinnerung rufen. Pilze besitzen kein Chlorophyll (Blattgrün) und sind deshalb – im Gegensatz zu den (grünen) Pflanzen – nicht befähigt, organische Substanz aus dem Kohlendioxid der Luft mittels Sonnenenergie aufzubauen (sog. Photosynthese). Pilze müssen also ihren gesamten Bedarf an organischen Aufbaustoffen von «aussen» beziehen, wobei sie (bzw. ihre Myzelhyphen) aber in der Lage sind, durch Abscheiden von Fermenten in das von ihnen besiedelte Substrat darin vorhandene komplizierte organische Verbindungen in einfachere Bestandteile zu zerlegen, die dann in gelöster Form als eigentliche «Nahrung» aufgenommen werden können.

Auf Grund der Beziehungen zwischen Ernährungsweise und Standort (im ökologischen Sinn) kann man die Pilze in drei Hauptgruppen (mit gewissen, nicht grundsätzlich andersartigen Varianten) einteilen:

- Die *Saprophyten* (Fäulnisbewohner) ernähren sich von totem organischen Material; sie finden es im Erdboden (z. B. Vermoderungsprodukte), in pflanzlichen und tierischen Abfällen (z. B. Blätter, Nadeln, Mist, Insektenleichen) oder in abgestorbenen Pflanzenteilen (z. B. Zweige, Baumstrünke).
- Die *Parasiten* (Schmarotzer) beziehen ihre Nahrung aus lebenden Organismen, die sie dabei mehr oder weniger stark schädigen; unter den Grosspilzen findet man Parasiten hauptsächlich an Bäumen, einige auch auf andern Pilzen oder an Insekten.

- Die *Symbionten* (Symbiose = Zusammenleben) verbinden sich in einer Art Lebensgemeinschaft mit andern lebenden Organismen, wobei sich die Partner gegenseitig mit gewissen, ihnen leichter zugänglichen Nährstoffen versorgen; von besonderer Bedeutung ist dabei die Symbiose von Pilzen mit Pflanzen (im speziellen Bäume), die sogenannte Mykorrhiza (Pilzwurzel).

In allen drei Gruppen gibt es Arten, die nur auf einem besonderen Substrat wachsen bzw. an eine bestimmte Baumart gebunden sind. Bei diesen «Spezialisten» kann der Standort (im engeren Sinn) relativ genau angegeben werden und lässt sich oft schon aus dem Namen der betreffenden Art ersehen; Beispiele sind: Birkenporling (*Piptoporus betulinus*), Erlengrübling (*Gyrodon lividus*), Arvenröhrling (*Suillus plorans*), Lärchenschneckling (*Hygrophorus lucorum*), Fichtenzapfen-Rübling (*Strobilurus esculentus*), Nadel-Schwindling (*Micromphale perforans*) usw. Manchmal bezeichnen solche Namen aber nur einen bevorzugten (oder auch nur einen möglichen) Standort; so wachsen z. B. der Birkenblättling (*Lenzites betulina*) und der Eichhase (*Polyporus umbellatus*) u. a. ebenso gern an oder bei Buchen(-holz), und der Tannenreizker (*Lactarius necator*) scheint sich auch unter Birken wohl zu fühlen.

Gelegentlich kann ein solcher Name allerdings etwas irreführend sein. So wird man den Gelben Birkenröhrling (*Leccinum crocipodium*) kaum je unter Birken finden (seine Mykorrhiza-Partner sind Eiche, Rotbuche, Hainbuche). Er erhielt diese Bezeichnung wohl wegen seiner engen Verwandtschaft mit dem «klassischen» Birkenröhrling (*Leccinum scabrum*); im übrigen ist er nun in der neueren Literatur in «Gelber Rauhfuss» umgetauft worden. Beim Ölbaumtrichterling (*Omphalotus olearius*) ist der Name wenigstens in südlichen Ländern als Standorthinweis brauchbar, kaum aber nördlich der Alpen, wo er (mangels Ölbäumen) hauptsächlich an andern Hölzern vorkommt.

Dies führt uns zu einem Faktor, der gelegentlich – vor allem regional – zu unterschiedlichen Standortangaben Anlass geben kann: die Anpassungsfähigkeit der Pilze an andersartige Lebensbedingungen. Beispiele dazu sind der Schwefelporling (*Laetiporus sulphureus*) und der Netzstielige Hexenröhrling (*Boletus luridus*), die in der Literatur verschiedentlich als reine Laubholz(-wald)-Bewohner bezeichnet werden, jedoch sehr wohl (besonders in höheren Lagen) an oder bei Nadelhölzern gefunden werden können. Ein interessanter Fall ist auch der Elfenbeinröhrling (*Suillus placidus*), der im letzten Jahrhundert mit der Einfuhr von Weymouthsföhren aus Amerika nach Europa gekommen ist und nun hier auch bei Arven (wie die Weymouthsföhre eine fünfnadlige Kiefernart) eine zweite «Heimat» gefunden hat, was aber manche Bücher (z. B. Schweizer Pilztafeln!) nicht erwähnen.

Für Mykorrhizapilze sind aber Standortangaben im allgemeinen recht zuverlässig, da es darunter relativ viele Spezialisten gibt. Besonders auffällig ist dies u. a. bei den diversen Lärchenbegleitern, die im Prinzip – entsprechend dem natürlichen Lärchenvorkommen – in den Bergen heimisch (und dort meist häufig) sind. Gelegentlich stösst man aber auch im Unterland auf den einen oder andern Lärchenpilz, in dessen Nähe man dann mit Sicherheit eine vielleicht ganz vereinzelte Lärche findet, die in einen scheinbar reinen Buchen- oder Tannenwald eingestreut ist. Ähnlich ist es bei den holzbewohnenden Saprophyten, unter denen viele Arten mindestens eine besondere Vorliebe für bestimmte Hölzer haben, wenn auch das Substrat-Spektrum manchmal ziemlich gross ist und sich die Spezialisierung häufig auf die Alternativen Laubholz–Nadelholz beschränkt. Immerhin kann dies dann und wann als Hilfe dienen, um essbare Arten von ähnlichen, ungeniessbaren zu unterscheiden. Das Stockschwämmchen (*Kuehneromyces mutabilis*) bevorzugt z. B. Laubholz, im Gegensatz zu seinem giftigen Doppelgänger – dem Nadelholz-Häubling (*Galerina marginata*). Umgekehrt wächst der Rauchblättrige Schwefelkopf (*Hypholoma capnoides*) auf Nadelholz, wo sein bitterer Verwandter – der Grünblättrige Schwefelkopf (*Hypholoma fasciculare*) – seltener zu finden ist. Standorte allein geben aber keine genügende Si-

cherheit, da gelegentlich auch die «falsche» Holzart besiedelt werden kann. Auch der Waldcharakter kann täuschen; sofern man kein Holzexperte ist, muss man in unseren bewirtschafteten Wäldern immer daran denken, dass z.B. ein anscheinend reiner (aber vielleicht aufgeforsteter) Nadelwald mit Strüngen von ursprünglich darin vorhandenen Laubbäumen durchsetzt sein kann. Erwähnenswert ist noch, dass für das Gedeihen von holzbewohnenden Saprophyten der Zersetzungsgrad des Holzes eine Rolle spielen kann; für verschiedene Arten ergibt sich dadurch eine mehr oder weniger deutliche Reihenfolge der Besiedlung, wobei im grossen und ganzen die Blätterpilze zuletzt erscheinen. Es ist also z.B. durchaus möglich, dass man an einem momentan mit Porlingen besetzten Buchenstrunk zwei oder drei Jahre später Stockschwämmchen ernten kann.

Problematischer wird die Standortfrage dann bei den bodenbewohnenden Saprophyten, die ja nicht an Holz oder Bäume gebunden sind und damit – mindestens theoretisch – eigentlich fast überall vorkommen sollten. Man findet deshalb in der Literatur für Pilze dieser Kategorie oft eine grössere «Auswahl» an Standortangaben, die nicht immer übereinstimmend erscheinen. Immerhin gibt es darunter doch recht viele Arten, die wenigstens eine Vorliebe für bestimmte Biotope, besondere Substrate oder gewisse Geländetypen zeigen. Zahlreiche saprophytische Erdbewohner wachsen vorwiegend in Wäldern, da ja eine ihrer Hauptfunktionen die Zersetzung von abgefallenen Blättern und Nadeln ist. Ein gutes Substrat für einige Champignon-Arten scheinen z.B. dicke Nadelstreuschichten zu sein, die oft erst kurz vor der Sporenreife durchbrochen werden; in der Nähe eines bereits aufgeschirmten Champignons kann man deshalb bei vorsichtigem Durchsuchen der Streuschicht manchmal weitere Exemplare im besten Stadium (mit noch geschlossenen Hüten) entdecken.

Saprophyten können entsprechend ihrer Lebensweise natürlich auch im offenen Gelände gedeihen, allerdings kaum mehr im heute oft intensiv genutzten und künstlich gedüngten Kulturland. Gute Fundstellen sind dagegen meist Wegränder, besonders für den Schopftintling (*Coprinus comatus*), den Weissen Rasling (*Lyophyllum connatum*) und die Herbstlorchel (*Helvella crispa*). Wegränder (vor allem an oder im Walde) können auch sonst noch recht interessant sein, weil die «Profis» unter den Pilzern dort kaum Pilze suchen, sondern meist blitzartig ins Gehölz verschwinden.

Allgemein gesehen braucht es für das richtige Verständnis von Standortangaben gewisse Voraussetzungen, die zwar manchem banal erscheinen mögen, aber für alle Fälle doch erwähnt werden sollen. Persönlich muss ich z.B. (fast beschämt) zugeben, dass ich mir früher nicht klar darüber war, dass nur die Weisstanne eine «richtige» Tanne (*Abies*) ist, die Rottanne dagegen eine Fichte (*Picea*), dass unter dem Begriff «Pappeln» auch die Espe (Zitterpappel) gemeint sein kann, oder dass die Föhre eigentlich Kiefer heisst, und die Arve meist Zirbe bzw. Zirbelkiefer genannt wird. Auch Fremdwörter sind nicht jedermanns Sache; da gibt es u. a. nitrophile Pilze (bevorzugen stickstoffreiche Böden), koprophile Arten (Mistliebhaber) und solche, die auf Ruderalstellen vorkommen, womit etwa Abfall- oder Schutzplätze bezeichnet werden.

Selbst leicht verständliche Angaben sind aber nicht immer ganz eindeutig. So wachsen z.B. Steinpilze, Eierschwämme und andere Mykorrhizapilze «offiziell» in Wäldern. Dort ist es ihnen aber je nach den klimatischen Verhältnissen (besonders anfangs Saison) manchmal zu kalt; dann erscheinen sie vorwiegend ausserhalb (aber in der Nähe) des Waldes oder in nur locker mit Bäumen bestandenen Gelände. Andererseits ist der Hinweis «Waldränder» oft dahin zu interpretieren, dass die betreffenden Pilze ein gewisses Wärme- (und evtl. Licht-) Bedürfnis haben; unter ähnlichen Verhältnissen oder sonstwie günstigen Bedingungen können sie dann auch im Waldesinnern angetroffen werden. Im übrigen gibt es sehr verschiedenartige Waldränder; solche mit dichtem (bisweilen fast heckenartigem) Unterwuchs sind normalerweise meist unergiebig.

Eine für mich schwer verständliche Standortbezeichnung ist «Mischwald» (was immer genau da-

mit gemeint ist). Natürlich sind Mischwälder besonders günstige Biotope – zumindest was den Artenreichtum betrifft. Es gibt aber meines Wissens keinen Mykorrhizapilz, der mehr als eine Baumart zu seinem Gedeihen benötigt, und ich kaum mir auch keinen Grund vorstellen, warum irgendein Saprophyt nur im Mischwald die ihm zusagenden Verhältnisse finden sollte.

Wenn man die Standortangaben in den Büchern mit den eigenen Erfahrungen vergleicht, so kann man doch feststellen, dass die Hinweise im grossen und ganzen recht zutreffend sind, aber leider keine Gewähr bieten, dass man die betreffenden Pilze an den beschriebenen Stellen auch wirklich findet. Ein gutes Beispiel dazu ist der Märzschneckling (*Hygrophorus marzuolus*), über dessen Vorkommen reichlich Literatur existiert (u.a. ein längerer Artikel in der SZP, Heft 2/1978), der aber von vielen (auch erfahrenen) Pilzern kaum je gefunden wird. Anscheinend haben (oder hatten?) es da unsere welschen Kollegen besser; im Michael-Hennig (Bd. III, Nr. 255) steht jedenfalls, dass «in günstigen Jahren in Lausanne bis 3000 kg zum Verkauf kamen». Ähnlich ist die Situation bei den Morcheln. In meinen Anfängerzeiten hat mir ein erfahrener Kollege auf meine Frage nach ihrem Vorkommen geantwortet: «Eigentlich überall.» Aufgrund meiner seitherigen Erfahrungen muss ich ihm halbwegs recht geben, vielleicht aber mit dem Nachsatz: «Ausser dort, wo sie der Nicht-Eingeweihte sucht.» Immerhin gibt es wahrscheinlich mehr Morcheln, als allgemein angenommen wird, sie sind nur schwierig zu finden. Schon H. Jahn stellt in seinem Buch «Pilze rundum» (1949) fest: «Zu den Geheimnissen eines Pilzsuchers gehören seine Morchelplätze, die er niemandem verrät», was heute noch weitgehend zutrifft. Etwas hoffnungsvoller tönt es in Knaurs Pilzbuch (Ausgabe 1973), wo Linus Zeitlmayr schreibt: «Dann *wimmeln* die Auwälder entlang den Flüssen und manchmal sogar die Parks und städtischen Anlagen bis in den Stadtkern hinein von ihren vorwitzigen ockergelben braunen, schwarzbraunen oder schafwollengrauen Dickköpfen.» Schön wär's!

Heinz Baumgartner, Wettsteinallee 147, 4058 Basel

## Neue kantonale Pilzschutzregelung im Bündnerland

Ferienmacher in Graubünden dürfte es interessieren, dass die Bündner Regierung den Pilzschutz kürzlich neu geregelt hat. Danach gelten für das Sammeln von Pilzen in der Zeit vom 1. April bis zum 31. Oktober die Wochentage *Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag als kantonale Schontage*. Zudem ist neu das Sammeln von Pilzen in der Zeit zwischen 20 und 8 Uhr im ganzen Kanton verboten. Ferner wird in der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober jeweils die Zeit vom 10. bis und mit dem 20. Tag eines jeden Monats als Schonzeit bezeichnet. An diesen vorerwähnten Tagen und Zeiten ist das Sammeln von Pilzen aller Art auf dem ganzen Kantonsgebiet verboten. Für verschiedene Regionen bzw. Gemeinden wird der Sonntag nach wie vor als zusätzlicher Schontag genehmigt. Ferner bleiben auch verschiedene bisherige Schongebiete in Kraft. Der Beschluss gilt vorläufig für die Jahre 1982–1984.

Ich finde es bedauerlich, dass die – meiner Meinung nach – wichtigste Forderung auch in der neuen Regelung unberücksichtigt bleibt: das Begehren nämlich, dass ein präziser Unterschied gemacht wird zwischen dem Sammeln von Pilzen zu Speisezwecken und dem Pflücken einiger Exemplare zum Studium. Wer also Mitte September einen 3 mm grossen Scheinhelmling entdeckt und zu Hause mikroskopieren will, macht sich im Prinzip genau so strafbar wie der Räuber, der mit vier Harassen voll Steinpilzen im Kofferraum seines Wagens erwischt wird.

H. Göpfert